

# „Starkregen und seine Folgen können jeden treffen“

Der Regenwasserexperte Heiko Sieker warnt davor, dass viele Kommunen auf Sturzfluten schlecht vorbereitet sind – und trotz der Katastrophe im Jahr 2021 immer noch auf gefährdeten Grundstücken gebaut wird

INTERVIEW: THOMAS HUMMEL

Vor knapp einem Jahr führte ein tagelanger Starkregen zur Hochwasserkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Mehr als 180 Menschen kamen ums Leben, der Sachschaden ging in die Milliarden. Solche lokalen Unwetter können praktisch jeden Ort in Deutschland heimsuchen – aber ist auch jeder Ort dagegen gewappnet? Der Hydrologe Heiko Sieker berät Kommunen, wie sie mit Regenwasser umgehen sollen, und sagt: Es gibt noch viel zu tun.

## SZ: Herr Sieker, was hat die Nation aus der Jahrhundertflut gelernt?

Heiko Sieker: Die Antwort ist zwiespältig. Im Vergleich zum früher gekannten Hochwasser an großen Flüssen ist bei Starkregen die Vorwarnzeit sehr gering. Und deshalb sind die Gefahren hoch und die Schäden groß. Die Katastrophe 2021 war ja nicht die erste ihrer Art. In Münster verursachte ein Starkregen 2014 allein 300 Millionen Euro Schaden. Das hat damals die Fachwelt wirklich aufgerüttelt.



Heiko Sieker, 56, hat über Regenwasserbewirtschaftung in Siedlungsgebieten promoviert, lehrt als Honorarprofessor für Urbane Hydrologie an der TU Berlin und betreibt eine Ingenieurgesellschaft von Regenwasserexperten. FOTO: PRIVAT

## Doch es herrscht der Eindruck, dass viele Orte überhaupt nicht vorbereitet sind.

Der erste Schritt ist, dass man sich der Problematik bewusst wird. Starkregen und seine Folgen können jeden treffen. Großstädte, ländliche Gebiete, bergige Regionen. Und diese Ereignisse nehmen durch die Erderwärmung zu. Leider werden zumeist die Kommunen aktiv, die schon einmal betroffen waren. In Hamburg ist mal der Hauptbahnhof vollgelaufen, danach hat die Stadt Maßnahmen ergriffen. Es wäre gut, wenn auch die Kommunen loslegen würden, wo noch nichts passiert ist. Aber so sind die Menschen, sie denken sich: „Es wird uns schon nicht treffen.“

## Wie schwer fällt es Kommunen, sich auf die neuen Zeiten einzustellen?

Es gibt viele, die vorangehen. Berlin, Hamburg, Köln, Freiburg und andere. Aber vielerorts sind die Beharrungskräfte stark. Das liegt auch daran, dass Planer oder eine Verwaltung bei ihrer täglichen Arbeit nicht in die Gesetze schauen, wo die Anpassung an den Klimawandel längst verankert ist. Sondern sie blättern in den technischen Regelwerken mit 34 000 DIN-Normen und 20 000 ISO-Normen. Wir haben im Auftrag des Umweltbundesamts zusammen mit anderen Institutionen die Regelwerke untersucht und mussten feststellen, dass hier die Klimaanpassung generell kaum eine Rolle spielt.



Die Bundesstraße 265 bei Erfstadt im vergangenen Juli: samt Autos überflutet.

FOTO: MARIUS BECKER/DPA

## Wie kann das sein?

Diese Normen werden von Ehrenamtlichen aus den Fachverbänden gemacht und sind teilweise 20 oder 30 Jahre alt. Im Wasserbereich etwa die Normen für Versickerungsanlagen oder Dachbegrünungen. Hier blicken die Experten, um technische Details zu regeln, bislang stets darauf, wie viel es in der Vergangenheit geregnet hat. Stattdessen müssten sie die erwarteten Mengen in der Zukunft als Basis nehmen. Dieser Blickwinkel fehlt völlig.

## Das lässt nichts Gutes ahnen für die Bauplanungen in Deutschland.

Es geht dabei nicht nur um Starkregen, sondern oft auch um den Umgang mit Trockenheit. Ich war kürzlich in einer Kommune im Berliner Umland, da sollte der Gemein-

derat über einen Antrag der Verwaltung abstimmen, einen sogenannten Generalentwässerungsplan zu verabschieden. Dabei ist in Berlin und Brandenburg gerade Wasserknappheit das Tagesgespräch. Hier regnet es viel zu wenig. Und dann plant eine Gemeinde einen Generalentwässerungsplan. Da sitzen Ingenieure in Verwaltungen und Planungsbüros, die haben vor 30 Jahren studiert und machen das halt so, wie sie es damals gelernt haben. Die arbeiten nach den alten Regelwerken, formal machen sie damit alles richtig.

## Wieso werden die alten Normen und Regeln nicht geändert?

Beim Regelwerk zu Versickerungsanlagen steht zum Beispiel drin, dass man dort kei-

nen Baum repflanzen darf. Das ist heutzutage nicht mehr zeitgemäß. Die Bäume vertrocknen uns ja, also müssen sie natürlich genau dorthin gepflanzt werden. Doch die Regel ist 20 Jahre alt, und damals hatte man das Problem noch nicht. Die Deutschen kommen einfach nicht hinterher, all diese Regeln zu ändern. Deshalb sollten Normen wie diese zur Not außer Kraft gesetzt werden. Aber da ist ein dickes Brett zu bohren.

## Was machen die Kommunen und Regionen richtig, die vorangehen?

Wir sprechen von einem Drei-Säulen-Modell. Erst einmal den klassischen Hochwasserschutz durch Technik, also etwa mit einer Talsperre oder einem Deich. Wobei

man aufpassen muss: Wer einen Fluss eindeicht, damit das Wasser besser abfließt, kann das Problem weiter unten am Fluss noch vergrößern. Zudem gibt es das sogenannte Deich-Paradox. Die Menschen hinter dem Deich wiegen sich in einer trügerischen Sicherheit, dort werden gerne neue Baugebiete ausgewiesen. Aber kein Deich ist unendlich hoch. Wenn das Wasser doch darüber schwappt, dann sind die Schäden oft noch größer.

## Deiche werden dennoch seit Jahrzehnten gebaut.

Meine Branche war lange der Meinung, man könnte das Thema Hochwasser allein mit Technik in Griff kriegen. Jetzt weiß man, dass dies nicht geht. Es braucht als zweite Säule Pläne, wie man Wasser in der Natur zurückhalten kann. Das Einzugsgebiet der Flüsse und Bäche spielt eine große Rolle. Für Siedlungen gibt es tolle Konzepte unter dem Stichwort Schwammstadt. Die Landwirtschaft kann Drainagen zurückbauen oder Felder quer zum Hang pflügen, damit das Wasser nicht so leicht abfließt. Auch für Wälder gibt es Konzepte. Man muss alles tun, um das Wasser in der Fläche zu halten.

## „Ich kenne Kommunen, die haben Gefahrenkarten in der Schublade verschwinden lassen.“

## Und die dritte Säule?

Das A und O ist, in Überschwemmungsgebieten nicht zu bauen. Zuletzt traf es häufig Neubaugebiete oder neue Gewerbegebiete, da wurde in den vergangenen Jahren an der falschen Stelle gebaut. Würde man die Risikogebiete meiden, gäbe es zwar Hochwasser, aber nicht solche Schäden. Und was ich überhaupt nicht verstehen kann, ist der Einbau von Ölheizungen in Gebäuden, die in solchen Risikogebieten stehen. Wenn die Keller volllaufen, platzen die Öltanks. Das Gemisch dringt dann ins Mauerwerk ein, und man muss das Haus abreißen. Den Gestank kriegen sie nicht mehr raus. Das sind wirklich keine neuen Erkenntnisse.

## Immer mehr Kommunen erstellen Gefahrenkarten auf Basis von computerberechneten Starkregeneignissen. Damit sie wissen, wo das Wasser im Zweifel hinfließt.

Die sind wichtig. Ich kenne aber Kommunen, die haben solche Karten machen und dann in der Schublade verschwinden lassen. Denn Grundstücke, die in Gefahrenbereichen liegen, verlieren sofort an Wert. Da ist der Druck bisweilen groß, dies unter Verschluss zu halten. Dennoch müssen die Karten veröffentlicht werden, denn der Schutz von Menschenleben hat hier Vorrang. Hamburg hat seine Risikokarte ins Internet gestellt. Zudem müssen die Kommunen anschließend die Karten bei der Bauleitplanung berücksichtigen. Auch das passiert nicht immer.